

IV. Historische Zusammenhänge.

Zu Beginn dieser an das Gebiet der Kunstgeschichte streifenden Mitteilungen, die sich leider wiederholt in krassem Widerstreit zu herrschenden Anschauungen befinden werden, sei zuerst folgendes gesagt:

Den ganzen Kopf vollgestopft mit technischen und literarischen Fachstudien, venezianischen Eindrücken und kunstgeschichtlichen Vorurteilen, kam die Verfasserin nach Dalmatien, um eine gar nicht existierende, unbekannte Spezialität eines „Point de Raguse“ zu suchen, dessen falsche Beschreibung immer ein Fachwerk über die Spitzenkunst von dem anderen abgeschrieben hatte. — Jeder Schritt, jedes einzelne Erlebnis zerstörte vorgefaßte Meinungen und das Erlernte. Vor allem der Umstand, daß man zu einer rein slawischen Landbevölkerung kam, während man gewöhnt war, alles nur den Italienern zuzuschreiben, Dalmatien als eine Art Vorort von Venedig zu betrachten; so wie das viele Leute tun, die Venedig genauestens kennen und lieben, und Dalmatien nie oder nur von den Eildampfern und Hotel Imperial aus gesehen haben. — Aber alles hier Niedergeschriebene ist Schritt für Schritt den Ereignissen und der eigenen gegenteiligen Überzeugung abgerungen. Erst in vielmaliger Wiederholung begriff sich alles Unerwartete, und wenn hier dasjenige slawisch genannt wird, was slawisch ist, so waren sicher keine konnationalen Voreingenommenheiten im Spiele. Es war immer, als hätte man die Schaufel angesetzt, um unberührte Gräber zu öffnen, bei diesen aus total unbewußtem Volke herausgeholt Ergebnissen.

Die in den meisten Werken über Spitzenkunst schlankweg aufgestellte Behauptung, daß die Venezianer um 1500 die Spitzenarbeit erfunden hätten, beantwortet sich in neuer und sehr bestimmter Weise durch Funde und Zusammenhänge in Dalmatien. Aus den altslawischen Fürstengräbern in Biskupija und Plavno bei Knin hat der Schöpfer und Konservator des bedeutenden AltertumsMuseums daselbst, der Franziskaner Fra Luigi Marun, Überreste von Spitzen entnommen, die in Mustern und Technik auf das genaueste mit den noch heute in der Krivoscie oberhalb Risano üblichen Nadelspitzen des Bergvolkes übereinstimmen, die auf derselben Tafel 20 dargestellt sind. Die Technik zwar Nadelspitze, die geometrischen Muster jedoch in der durch ganz Dalmatien gehenden, geklöppelten Torchonspitze gebräuchlich. — Durch ein glückliches Zusammentreffen haben die trocken situierten Gräber in den Mauern der verschütteten Basilika von Biskupija diese feinen Gewebeteile konserviert, weil sie zufällig aus Gold- und Silberfaden gearbeitet sind.

Die schwierige Technik — in Metallfaden doppelt mühsam — und die große Präzision und Gleichmäßigkeit lassen auf viele Übung schließen, ebenso wie die Verbreitung nach der entfernten Krivoscie und Herzegowina auf eine in größeren Volksschichten übliche Arbeit, wohl in gewöhnlicherem Material, das in anderen Gräbern verwest ist. Aber man sieht z. B. in den im Museum von Sarajewo komplett aufgestellten, wenig berührten Grabstellen aus slawischer Vorzeit noch die schattenhaften Umrisse von Spitzenbesätzen an Kopftüchern, ganz in der Weise der noch bestehenden Trachten angebracht. Man findet, daß alle volksmäßige eingeborene, dalmatinische Spitzenarbeit nur der urslawischen Bevölkerung angehört.

Jene Gräber bei Knin stammen, den Inschriften nach, aus der kroatischen Königszeit, von 800 — der Vertreibung der Awaren — bis 1400 — der Eroberung durch die Venezianer. Die übrigen dalmatinischen Spitzenarten lassen ihr Alter wohl nicht durch Grabfunde ermessen, sondern nur durch die Zähigkeit des an Traditionen hängenden Volkes, insonders der dortigen Frauen.

Als die Venezianer nach 1400 das Land besetzten, haben diese gescheiterten Kaufleute außer den Spitzen von Biskupija und der Krivoscie jedenfalls schon die Eigenarten jedes einzelnen Distriktes ebenso vorhanden gefunden: den Point coupé von Novigrad und Obbrovazzo, die Reticella von Pago, Traù und Lesina, Klöppelspitzen von Norddalmatien und Canale, die Nadelguipure der Bocche und von Ragusa. — An dem Grabspitzenmuster von Nr. 1 sieht man an der Seitenfigur, daß es ein Überrest aus einer ziemlich breiten Spitze ist. Man darf die Herkunft einer so gut ausgebildeten Arbeit dann gewiß noch viel weiter zurückdatieren.

Die Venezianer sagen es selbst, daß die Anregung zu ihrer Spitzenkunst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts aus dem Osten kam, wo in griechischen Nonnenklöstern wundersam feine und fremdartige Arbeiten gemacht wurden, die ihnen dann die Idee zur eklektischen Nachbildung und Weiterbildung gaben, und sie sagen ferner, daß sie alle diese — nicht selbst erfundenen, sondern übernommenen Arbeiten — nicht zur Spitzenkunst rechnen. Als Spitzen im eigentlichen Sinn betrachten die Venezianer ihre wirklich selbsterfundenen, aus dem Punto tagliato entstandenen Punti in aria, a fogliami, Riliero-, Rosalina- und Buranospitzen, deren Entwicklungsweise man Schritt für Schritt aus den vorhandenen Spitzen der ersten venezianischen Arbeitsperiode und ihren Musterbüchern verfolgen kann; Spitzen, denen man ihre ganze elegante Neuzeitlichkeit, das vornehme Kulturmilieu auf den ersten Blick ebensogut ansieht, als der Kenner volkstümlicher Kunst die alten autochthonen Arbeiten unterscheidet, wenn sie sich auch in den venezianischen Spitzensammlungen befinden. — In einem allerwichtigsten Falle ist das nun besonders leicht geworden. Das kürzlich edierte, prachtvolle italienische Spitzenwerk von Elisa Ricci, „Antiche trine veneziane“ — bringt als erste technische Textillustration zur Entstehungsgeschichte der Spitzenkunst das älteste bekanntgewordene Stück, aus 1450. — Es ist nichts anderes als die Hälfte eines Hemdbrustbesatzes aus Pago (Tafel 29), zum Teil ganz dasselbe Muster, zum Teil Stiche und Zeichnung aus den Kopftüchern von Brevilaqua (Tafel 35) und Canale (Tafel 25). Ganz exakt dasselbe Muster existiert unter den noch heute gebräuchlichen Stickereien der Slowaken im Trencsiner Komitat; also sicher slawisch. (Sochan, slowakische National-Ornamente.) Frau Ricci nennt es: „Eine unbekannte Arbeit orientalischen Ursprunges.“ — Die Jahreszahl klappt außerordentlich. 1442 wurde die Stadt Pago, die von den Zaratineren zerstört worden war, auf Befehl des venezianischen Senates neu aufgebaut. So geriet das schöne Stück Volkskunst nach Venedig, das damals seit einem Jahrhundert damit beschäftigt war, orientalische Brokate und Prachtstickereien zu sammeln und sie fabrikmäßig nachzubilden, als schwungvolle venezianische Industrie. — Dieses unbekannte Weiß in Weiß war daher den auf Neuheiten fahndenden Industriellen das, was die Pariser Modellhäuser „une trouvaille“ nennen, eine gottvoll neue und befruchtende Idee.



Perasto vor Cattaro.

(Franz Laforest.)

Bei der Besprechung der Reticella bringt dann Frau Ricci, ebenfalls chronologisch als ältestes Stück, Abb. 2 ihres Kapitels, eine unvollendete Brusthälfte eines Pagesaner Hemdes, an der Hand dessen sie die ursprüngliche altertümliche Technik beschreibt. Es ist auf jeden Stich genau wie das Brauthemd jenes schönen Pagesaner Mädchens, das als erste Sendung an Erzherzogin Maria Josefa ging, und gleichzeitig die noch 1904 gebräuchliche, dortige Technik.

Aber auch abgesehen von diesem merkwürdigen Zusammentreffen liegt nicht der geringste Grund vor, warum gerade nur die volksgebräuchlichen Nadel- und Klöppelspitzen in Dalmatien nicht autochthon sein dürfen, sondern erst als Nachbildung venezianischer Spitzen angesehen werden sollen, ausgerechnet gerade diese beiden Techniken, unter der ganzen Masse hochausgebildeter, streng nach Distrikten gesonderter Frauenkünste des Volkes! Alle anderen Arbeitsweisen befanden sich doch auch schon auf dem heutigen hohen Standpunkt, ja sie waren früher noch schöner, wie alle Dalmatiner sagen, was sich auch an den alten Funden bewahrheitet.

Also warum gerade absolut nur keine Spitzen soll man ihnen zugestehen? Man darf sagen, daß die verschiedenen schwierigen Sticktechniken der Dalmatinerinnen ganz ebenbürtig ihren Volksspitzen zur Seite stehen. Und um die dalmatinische Seiden-, Gold- und Buntstickerei hatte sich doch, weiß Gott, bis zuletzt noch kein Mensch jemals gekümmert.

Gewiß hat man in Dalmatien den Frauenkünsten damals nicht mehr Wert beigemessen als heute, wo man sie auch als eine niedliche Weiberdummheit belächelte; aber die Venezianer, diese Pariser von damals, die Helden der Modeschöpfungen, erkannten in den Spitzen die Grande nouveauté. — Der tüchtige Kaufmann darf der Konkurrenz halber seine guten Bezugsquellen nicht verraten. So sagten das die Venezianer beileibe auch nicht. Ihre ersten „venezianischen Spitzen“, die Point coupés, Reticellas und Klöppelspitzen von 1500 bis 1515 haben genau dieselben Muster, setzen auf demselben Punkte ein, auf dem die lebendigen Dalmatiner Bauernarbeiten noch heute stehen. — In Venedig hatten sich alsbald die vielen nach Verdienst jagenden Musterzeichner der neuen Sache bemächtigt, so daß schon von 1526 angefangen eine ganze Serie in Holz geschnittener Modellbücher erhalten ist, die sich als Modejournale für Nachbestellungen und Handarbeitsvorlagen an die „edlen und kunstfertigen Frauen“ wenden — weil die Spitzen damals eben als vornehme Damenarbeit modern geworden waren. Einer überbot den anderen in Erfindungen und Venedig galoppierte von Jahr zu Jahr mit seinen neuen Spitzenmoden vorwärts. — Die ohne Musterzeichnungen arbeitenden Dalmatiner Bäuerinnen sind bei ihrem Hergebrachten geblieben. So konnten die Altcattoreser Witwenhauben, die von der Agnes Dobrilović in Dobrota bis vor zehn Jahren gemacht waren, auf einer Spitzenausstellung ganz leicht als „venezianische Hauben aus dem 16. Jahrhundert, aufgefunden in Cattaro“ katalogisiert werden.

Daß die massenhaften dalmatinischen Spitzenfunde nur zufällig dorthin geratene Provenienzen aus Venedig, oder Nachahmungen darstellen, ist heute ein durch die moderne Forschung an Ort und Stelle endlich überwundener Standpunkt. Der Unbefangene betrachte bloß das überwältigende Landschaftsbild aus der Bocche. Rückwärts die gigantischen Berge der Krivoscie, wo in stundenweit voneinander entfernten Steinhütten die Spitzenarbeit aus den verschütteten Königsgräbern wohnt — vorne der Palazzetto des venezianischen Kaufherrn, der hier sein komfortables Absteigequartier und Kontor besaß und sich um die armen Teufel oben in der Steinwüste wahrlich nicht bekümmerte, sondern sie aus Regierungsprinzipien ungestört ließ. Als Widerspiel dazu das Bild modernster Humanitätsbestrebungen: Mit einem Riesenapparat von Geldunterstützungen, Fachschulen, der hochfürstlichen, hochherzigen Protektorin, die in anstrengenden Reisen persönlich in die Hütten der Armut tritt und Bestellungen macht; mit vielhundertköpfigen Vereinen und rastlos fleißigen, vornehmen Komiteemitgliedern hinter sich — und alle stehen machtlos vor der Tatsache, daß die bitter armen Bauernweiber lieber auf Erwerb verzichten, als fremde Muster nacharbeiten und daß sie Lehrerinnen von anderswoher einfach boykottieren. Nicht aus Dummheit und Ungeschick, sondern aus chauvinistischem, lokalpatriotischem Stolz auf das eingeborene Können. So wird also der „Point de Raguse“ nicht ohne Grund schon zur Zeit der ersten venezianischen Spitzen mit Luxusedikten und Einfuhrverboten verfolgt. Dringendst verboten, angeblich weil die Spitzen so teuer waren, daß sich die Leute durch diese Ausgaben ruinierten, also müssen sie auch sehr schön gewesen sein — in Wahrheit, weil sie als die Originale den konkurrierenden Nachahmern unbequem waren.

So sagte man den weltfremden slawischen Weibern in Dalmatien: „Man hat euere Spitzen verboten.“ Damit war die Hausse beendet; die armen Weiber arbeiteten gewohnheitsmäßig weiter und trugen ihre Spitzen als Geschenk in die Kirchen zur Madonna, und diese half auch ein bißchen: denn die Händler kamen regelmäßig und holten, unter der Hand in größter Heimlichkeit, die sehr billig gewordenen Spitzen, die sich so gut als alte Venezianer aus dem 16. und 17. Jahrhundert verkaufen lassen — bis auf die heutige Generation.

In einem Werke über Spitzenkunst wird gesagt, „daß die Nähspitze erst in dem Augenblick möglich war, als man in Venedig um 1500 den Knopflochstich erfand, so wie die Klöppelspitze in Genua zu derselben Zeit erst erfunden werden konnte, weil man damals eben die Stecknadeln erfunden hatte“. Nun, der einfache und doppelte Knopflochstich war schon Grundlage der Grabspitzen von Biskupija, und was die Stecknadeln betrifft, so klöppeln heutigentags noch Bäuerinnen der Grenzgebiete zwischen Krain und Ungarn ihre Spitzen nicht mit Stecknadeln, sondern mit Dornen, die sie nach freiem Ermessen, ohne Vorzeichnung einstecken, und auch ohne Klöppel! Ihre Muster sind den alten Dalmatinern am allernächsten verwandt: Die sogenannte Krainer Blumenguipure, eine ohne Ähnlichkeiten dastehende Volksform. Man darf sicher annehmen, daß die reizvollen Unregelmäßigkeiten der Dalmatiner Klöppelspitzen auf demselben, aller Vorrichtungen entbehrenden Wege entstanden. Wächst doch der Christusdorn und das nadelfeine Dornstachelwerk der Agaven allüberall; viel natürlich hat man im praktischen Venedig und Genua die Stecknadeln erst als fabriksmäßigen Arbeitsbehelf erfunden. Die Venezianer waren in Dalmatien deshalb sehr beliebte Herren, weil sie, selbst bequeme Südländer und die unbewegliche Indolenz der Dalmatiner wohl kennend, alle Dinge ruhig so ließen, wie sie waren, was dem Volkscharakter sehr zusagte. Sie legten niemand drückende Steuern und Abgaben auf, weil sie genügend Nutzen aus den Landeserzeugnissen zu ziehen wußten. So weit man die dalmatinischen Kunsthandwerker durch Bestellungen und Ankäufe zu Verfeinerungen und Verschönerungen — nicht Veränderung — ihrer Arbeiten erziehen kann, haben sie das redlich getan und reichlichen Absatz vermittelt. Es ist darum gewiß kein Wunder, wenn man die allerbesten dalmatinischen Arbeiten in den venezianischen Sammlungen „schon gesehen hat“. Aber deshalb sind sie noch lange nicht venezianisch.

Der venezianische Musterzeichner Vecellio bringt in seinem 1600 in Holz geschnittenen Vorlagewerk für Spitzen eine sehr große Anzahl der heutigen Muster von Pago, Stich für Stich genau, mit ihren charakteristischen Picots, die sonst an Reticella nirgends gemacht werden. Diese Spitzen sind bis dahin in keinem Vorlagewerk zu finden, auch nicht in dem schon früher von Vecellio edierten Musterbuche, 1596. — Erst um 1600 hat er sie. Er spricht dabei von „einer neuen Art Radi cela, den griechischen Spitzen ähnlich“ und von „neuen Spitzen, die noch niemals gesehen wurden“; er schützt sie durch ein Privilegium; und er komponiert die volkstümlichen Originalmotive in hochinteressanter, aber oft herzlich unvermittelter Weise zwischen seine venezianisch-modernen Punti in aria hinein, die geometrischen Zeichnungen mittels geschnörkelten Blattwerk verbindend und zu den von der Mode verlangten, dem Volke unbekanntem Zackendessins ergänzend. Es erscheint höchst wahrscheinlich, daß dieser tüchtige Künstler — Tizians Neffe — als gewerblicher Fachzeichner zuerst auf die volkstümliche Arbeit und ihren Wert aufmerksam wurde. Ein Künstler sagt auch nicht gern, woher er eine neue Idee entlehnt hat. — Hätten umgekehrt die Frauen von Pago aus seinem Buche gelernt und ihre zahlreichen übrigen Muster genau in Vecellios Stil dazu komponiert — was natürlich unmöglich wäre — so mußte doch sicher Eine oder die Andere jene niedlichen, eleganten Modeschnörkel mitkopiert oder sonstige Spitzen aus dem Buche erlernt haben, wie das die städtischen, italienisch gemischten Bevölkerungsschichten in Dalmatien vielfach getan hatten. So aber gab es für sie bis 1904, seit 304 Jahren, noch keinen Schritt nach vorwärts! Trotzdem sind sie in einer bis jetzt dauernden Verkaufsverbindung mit Venedig gestanden, allein wie es scheint, nicht in dem Sinn, daß Venedig dort eine Manufaktur für Reticella eingerichtet hatte, sonst hätte es die eminente Geschicklichkeit dieser Leute mit der wechselnden Mode auch anderweitig ausgenutzt, sondern in dem Sinn, wie man die Naturprodukte einer Gegend exportiert. Die PAGESANERINNEN hatten auch noch niemals meterweise laufende Verkaufsware gearbeitet, was ihnen von Schreiberin dieses persönlich mit größter Anstrengung zum ersten Male abgefordert und die Ausführungsmöglichkeit einer solchen Arbeit erklärt worden war.

Unter griechischer Spitze (wie die Venezianer die Arbeit von Pago auch noch jetzt nannten) verstand man in Venedig alle zuerst aufgefundene, kräftigere Reticella dalmatinischen Ursprunges. Zur Auffindungszeit war ihnen Dalmatien, seiner geographischen Lage und früheren Zugehörigkeit zu Byzanz halber, eben Griechenland, Balkanhalbinsel; später nannten sie die Spitzen ihrer dalmatinischen Provinz mit ebenso vollem Recht venezianische Spitzen, *als wir sie heute mit Stolz österreichische Spitzen nennen dürfen*.

Von allen diesen Gesichtspunkten aus wird die in diesen Blättern dargestellte Spitzenkunst der dalmatinischen Slawinnen gewiß ein ganz neues Interesse gewinnen, das über die bloße Wiedergabe verschiedener hübscher Textilien weit hinausgeht.

Man ziehe den Vergleich zwischen Tafel 22, 24 und Point de france: Ist das Originalkraft oder verblaßtes Derivat? Ferner die Entwicklungsstufen: Tafel 51, 13, 23, 18. Die Dessins sind zuerst altslawisch und byzantinisch; auf den vollausgebildeten Spitzen Renaissancemuster aus 1600, wahrscheinlich mit direkter Benützung kleiner Werkzeichnungen der Steinmetze für die Kirchenbauten; die französischen Reseauxspitzen sind Barocke, also späterliegend; in Dalmatien ist aber kein Barock- und Rokokomuster auffindbar. Somit endete dort buchstäblich mit dem Verbote Ludwigs XIV. alle Weiterentwicklung der Spitzenarbeit! Daß es heute, nach Jahrhunderten der Vergewaltigung und bei den eingewurzelten Vorurteilen der Kunsthistoriker noch möglich geworden ist, das der dalmatinischen Spitzenkunst angetane Unrecht aufzufinden und zu sühnen, ist ein Verdienst des Franziskanerordens. Franziskaner sind es, die das in ganz Dalmatien berühmte Spitzenhemd von Vissovac seit zweieinhalb Jahrhunderten in einem Reliquienschrein hüten, eine Roselina, die man nur mit der Lupe betrachten kann, und an der sich eine Dalmatiner Nonne in Rom aus Heimweh blind geweint und gearbeitet hatte — ein Geschenk für ihren Beichtvater, den Bischof in Vissovac. Franziskaner, arm wie die Kirchenmäuse, im Kloster Dritti auf Bua bei Traù, die von Almosen leben, halten das größte Werk dalmatinischer Spitzenarbeit, das noch im Lande verblieben ist, den höchsten

Anerbietungen trotzend unter Klausur, seit dreihundertfünfzig Jahren (Tafel 17). Es hat sie nichts gekostet, die Nonnen von Traù haben es gemacht, aber es ist ihnen für kein Angebot feil. Dem trefflichen Guardian Padre Luigi Zarbarini, der dort zweiunddreißig Jahre lang in Armut und Einsamkeit nur mit einem dienenden Laienbruder lebte, dankt die Schreiberin dieses Buches aus ganzem Herzen im Namen der dalmatinischen Spitzenkunst, daß er ihr seinen Schatz im Jahre 1900 gezeigt und sich weitblickend entschlossen hat, ihn im Jahre 1904 zur Ausstellung im Österreichischen Museum anzuvertrauen: denn das gab den Ausschlag, daß man die dalmatinische Spitzenkunst endlich ernsthaft in Erwägung zog, obschon man auch dieses kostbare Meisterwerk in Wien als zufällig dorthin gekommene, venezianische Provenienz erklärte. Der Franziskaner Fra Anselmo Bonafin, in Dritti, dessen Nichte, Frau Granich in Spalato, die Verfasserin von der Existenz des unbekanntes Spitzenhemdes benachrichtigte, bat Schreiberin dieses ein paar Jahre später dringend, nach der Bocche zu kommen, um ihr die ganz unbekanntes Spitzen seines Klosters Sta. Chiara und die Schätze



(Franz Laforest.)

Altes Mädchen aus der Bocche di Cattaro.

der Bocche zu zeigen. Das Kloster der Franziskaner in Lesina hat prachtvolle Reticella und eine beinahe so schöne Alba, wie Dritti; dieselben Alben aus ältester Zeit haben die Franziskaner in Arbe und Zara. Alle diese Spitzenhemden zeigen die echt nationale Anordnung des Brustbesatzes und der Schulteransätze, das Einsetzen sämtlicher Nähte und Zwickel mittels Spitzenentredeux — eine Kunst, die zwar auch um 1550 in Venedig Mode wurde, die aber merkwürdigerweise durch altslawische Liebeslieder genau beschrieben wird! (Seite 41.)

Nur allein die Franziskanerkirchen von Sebenico hatten dort noch Spitzen, darunter die schönste Klöppelspitze im Lande, und außerdem boten ihre Sakristeischränke in Zara, Vissovac und Dritti das großartige Schauspiel eines unberührten, den Besitzern selbst nicht bewußten Bestandes kompletter Wäscheausstattungen aus den Jahren 1500—1650. Und auch anderswo, bei den Franziskanern stets das Beste. Der Franziskanermönch Fra Luigi Marun endlich hat die Spitzen aus den altslawischen Gräbern geholt, die hoffentlich ihren Ehren- und Ahnenplatz in der Spitzengeschichte bekommen werden.

Die Wege der Klöppelspitze.

Wenn wir rasch rekapitulieren, so ist die Klöppelspitze volkstümlich heute in Dalmatien nirgends mehr ausgeübt, bei den Bäuerinnen von Arbe schon unauffindbar, durch Häkelspitzen ersetzt. In Pago begann sie gleich mit einem Höhepunkt der volkstümlichen, echt slawischen Muster, zu den reizenden Ansatzspitzen auf Tafel 23, 25 und auf der Umschlagzeichnung ausgebildet, der feinen Nadelarbeit würdig, die sie ergänzen. Ein nur dort auffindbares Unikum, das nicht mehr zu haben ist. Auf dem nördlichen Festlande wird sie zur banalen, kräftigen Art, als Randbesatz der gestickten, großen Kopftücher, dem man durch Einknüpfen bunter Endfransen und überfallenden Quasten Reiz zu verleihen trachtet (Tafel 15, 35, 36). Einige orthodoxe Gemeinden verschmähen die Spitze und ersetzen sie durch geblühtes Band und Goldborten, die Quasten durch flatternde Bändchen. Auf den Inseln gegenüber Zara findet man dieselben Klöppelspitzen, bereichert durch buntseidene Durchbrucheinsätze und volle Flockenseidenbüschel an der langen schmalen, noch schmaler zusammengefalteten Marama, die zuletzt nur mehr als Stirnbinde der Braut üblich blieb.

Die Klöppelspitze ist das Urgeheimnis der slawischen Welt, wo sie überall dieselbe bleibt: mit dem Apfel oder dem griechischen Doppelkreuz in Bandtechnik, oder den schräggestellten Quadrat- und Zackenmustern, den sogenannten Torchons, letztere Urmuster, die aus dem Verkreuzen und Verflechten der Webeendfäden stammen und deren Überreste man dann als Franse verknüpfte. Darum der in ganz Dalmatien übliche Fransenbesatz der geklöppelten Randspitze, als sicherstes Zeichen bodenständiger Urformen. Als man dann fortschrittlicher Weise die Spitzen nur mehr mit einer kleineren Anzahl auf Hölzer aufgerollten Fäden der Schmalseite nach verflocht, also klöppelte, knüpfte man die altgewohnten Fransen nachträglich ein. — An Reticellaspitzen sieht man niemals Fransenbesatz, weil sie nicht aus verknüpften Webeenden stammen. — Die altslawische Urform der Torchons (Muster der Grabspitzen von Biskupija) geht durch das ganze Land. In allen Kirchen für gewöhnliche Gebrauchswäsche, in den armen Dorfkirchen als einziger Schmuck, mit und ohne sogenannte Formblättchen. Manchmal in sehr breiten, guten Mustern, meist jedoch in schier brutaler Primitivität, über die man lachen muß, wahrhaft daheim gebacken. — Südlich von Ragusa beginnen die Torchons abermals als Rand farbig gestickter Kopftuchenden, in Cattaro als Fond der Witwenhauben. Dazwischen liegen dann jene hoch ausgebildeten Klöppeltechniken von Ragusa-Canale, von denen wir leider nur zwei schwache Beispiele auf Tafel 13 und 25 haben. Ausverkauft!

Weil sich die Torchons, einmal zerrissen, in der Wäsche in Fetzen auflösen, läßt es sich nicht konstatieren, wo sie sonst noch üblich waren. In den städtischen Bevölkerungen jedenfalls und wo man sonst derzeit Maschin- oder Häkelspitzen in der Volkstracht sieht, die ja doch nur der neuzeitlich bequeme Ersatz für Klöppelspitzen sind, kein neuentstandenes Bedürfnis. Und man häkelt dort überall exquisit, mit leidenschaftlichem Fleiß, und am liebsten in den altgewohnten Torchonmustern.

Die einfachen slawischen Bandspitzen, obschon als Anfängerarbeit überall vorkommend, genügten dem Formensinn und Künstlerhänden der Dalmatinerinnen nicht: man verfeinerte die zwei slawischen Grundformen, indem man den Netzgrund der Torchons zwischen die Bandmuster setzte, und so in früher Zeit schon zu den schönen Fondspitzen gelangte (Tafel 23), die im ganzen Lande gearbeitet wurden. Nach persönlicher Mitteilung desselben römischen Spitzenhändlers, dem der Klerus das Verschwinden aller Kirchenspitzen zuschrieb, war dieses die charakteristische Landesspezialität; wie er sagte, in jeder Kirche in zahlreichen Exemplaren zu finden. (Auch noch heute genug in ihren Überresten.) Dieser en gros operierende Mann führte damals gerade einen großen Koffer mit einer Ladung von 25 prachtvollen, feinen, breiten Meßkleidbesätzen dieses Typs mit sich außer Landes; wie er erzählt, von einem New Yorker Konfektionshause für Spitzenblusen bestellt. Er wies die Spitzen auch tatsächlich vor. Diese nach dem Pariser Verbot des „Point de Raguse“ zum „Point de Milan“ umgetaufte Klöppelfondspitze wurde in Dalmatien noch bis in das letzte Jahrhundert fortgearbeitet, in den Mustern der Renaissance, und in allen größeren Städten leben einzelne höchst geschickte Klöpplerinnen, die wundervoll exakt arbeiten, ohne angeben zu können, wo sie es gelernt haben.

Die Klöppel selbst haben in der serbokroatischen Sprache eine ganze Reihe von Bezeichnungen, deren jede eine andere Art erkennen läßt, die vielen Benennungen auf eine große Verbreitung und verschiedene Gegenden deutend. Sie heißen: balantić (Geräusch, geräuschvoll), vreteno (Spindel), šibalu (Astwerk, Rute, volkstümliche, primitive Urform des Gerätes), maljica (von sehr klein). Klöppeln heißt plesti cipke, Spitzen flechten, der sprachliche Hinweis auf die dortige Entstehung aus dem Verflechten der Webeenden, der Urform im Lande. — Für die ländliche Tracht in Dalmatien war eine Herstellung mit Klöppeln an vielen Orten gar nicht nötig, denn die Spitzenbesätze sind nur so lang als die Breite des schmalen Tuches oder nur um eine Kopftuchecke gehend; man konnte daher mit kurzen, offenen Fäden arbeiten oder kleine Knäuel über Steinchen aufwickeln, so wie es die Frauen bei der Herstellung ihrer dessinirt geflochtenen Wollborten für Schürzenbänder und Kleiderbesatz tun.

Der Begründer des berühmten venezianischen Spitzenhauses Jesurun war ein Spalatriner; die Ragusaner sagen, in Ragusa zur Welt gekommen. Er ist mit einem Warenlager dalmatinischer Spitzen nach Venedig gekommen, die den Grundstock seines Geschäftes und Reichtums bildeten.

Die Straße der Reticella.

In Dalmatien zieht die Reticella, wie wir gesehen haben, durch das ganze Land; als heute noch lebende Volkstracht, heute noch in Gebrauch stehende Kirchenspitzen, noch in der Gegenwart von Spitzenhändlern in verschwiegener Heimlichkeit aufgesuchter Exportartikel; mit dem lebendigen Glanzpunkte Pago, dem eben aussterbenden Dobrota und der unentwickelt gebliebenen Urform am Littorale zwischen Sebenico und Traù. Auf Traù als Zentrum der größten und frühesten Entwicklung weisen alle Spuren. Überall, wo die Reticella gemacht wird, ist urslawische, katholische Bevölkerung. Die Frauen zeichnen sich durch größten Fleiß und Reinlichkeit aus, denn mit schmutzigen Händen und in unsauberen Häusern kann man keine feinen Nähspitzen machen. Ihre Spitzenwäsche ist von blendender Weiße und anstatt des langen Sadak tragen sie kurze Spenserjäckchen. Die Männer dieser Spitzenarbeiterinnen sind Seefahrer oder für Jahre weithin ausgewandert, um Geld heimzubringen; die Frauen haben dabei zum Spitzennähen Zeit. Die Mädchen tragen kein Dalmatiner Käppchen. Solche völkische Gemeinsamkeiten müssen wohl einerlei Ursprung haben. Möglicherweise aus dem zerstörten Salona? Dessen Einwohner auf die Inseln geflüchtet sind? Zu allem sonstigen Luxus, der aus den ausgegrabenen Resten ihrer Habe spricht, besaßen diese doch gewiß Kleider- und Wäschepracht, und was von Spitzenkunst in Traù lebte, war wohl kaum geschaffen, um schnell und spurlos in Nichts zu versinken, sondern sie war — vielleicht — noch ein Überrest aus einer großen Vergangenheit, die dem Stil, den Zeichnungen nach mit den Bauten der spätrömischen Zeit zusammenhängt. (Rosettenmuster des Diocletian-Palastes.)

Die Straße der Reticella geht also über Arbe, Pago, Obbrovazzo, Zara, Sebenico, Capocesta, Roggosnica, Traù, Brazza, Lesina, Lissa, Ragusa, Bocche di Cattaro.

Man hat sich bemüht, den Namen der Reticella von der Spinnennetz- oder Strahlenform abzuleiten, die viele Muster zeigen. Das Wort Reticella datiert aber erst aus späterer Zeit. Die erste dokumentarische Erwähnung 1493 gelegentlich einer Erbschaftsteilung des Sforzo-Visconti in Turin nennt sie — ein paar Stücke von kostbarer Seltenheit angehend — radixele. Hundert Jahre später, 1596, nennt sie Vecellio in seinem Spitzenmusterbuche „un punto somigliante ai merletti di Grecia“ und schreibt in zwei Worten: radi cela; andere radexelo, radixilo. Man sieht, es ist kein einheimisches Wort. Jeder sagt anders, und im 16. Jahrhundert wird es dann ganz italienisiert. Ist es nicht naheliegend genug, das südslawische Wort „radi“, arbeitet, als Wortwurzel zu nehmen? „Radi žena“. Das hört man in Dalmatien als Antwort auf jede Frage nach den nationalen Stick- und Spitzenarbeiten der Frauen. „Die Frauen machen das.“ Dabei muß man bedenken, daß Dalmatiner und Venezianer Dialekt das c (in alter Schreibweise x) mit dem weichen Laut des slawischen Ž aussprechen, so daß tatsächlich nur ein einziger Buchstabe zu: „Radižena“ fehlen würde, und daß auch dieser in der raschen, nachlässig weichen Sprechweise des Dalmatiners ganz verschwimmend wie ein Wort klingt: Radi žena — Radi cela —. Ein Handelsschlagwort für die Venezianer, allen Südslawen leicht verständlich!